

«Den Menschen etwas vorzumachen, was nicht ist, passt nicht zur CVP»

Parteipräsident und Ständerat Stefan Engler über die bevorstehenden Parlamentswahlen, die Rolle der CVP, Listenverbindungen und über allfällige Gegenkandidaten von SVP und SP bei den Ständeratswahlen.

von Dario Morandi

Stefan Engler könnte die Bündner Stände- und Nationalratswahlkampf gelassen angehen. Seiner Partei droht kaum Gefahr. Denn die CVP Graubünden kann mit ihm als Ständerat und Martin Candinas als Nationalrat mit zwei Bisherigen antreten. Doch der Parteipräsident mahnt zur Vorsicht.

Herr Engler, Sie sind nicht nur Parteipräsident, sondern auch so etwas wie ein Schlafwagenschaffner.

Stefan Engler: Was meinen Sie mit Schlafwagenschaffner?

Die CVP kann mit zwei bisherigen Mandatsträgern den Wahlkampf gewissermassen im Schlafwagen hinter sich bringen.

Auch wenn wir mit zwei Bisherigen antreten können – eine Fahrt im Schlafwagen wird der Wahlkampf auch für die CVP nicht. Dessen bin ich mir sicher. Die Konkurrenz schläft nicht. Die anderen Parteien müssen entweder Sitze verteidigen oder erobern. Da muss die CVP wachsam sein, damit der angebliche Schlafzug nicht plötzlich doch noch entgleist.

Besteht denn überhaupt die Gefahr, dass er auch den Schienen springen könnte?

Das glaube ich nicht, aber man weiss ja nie. Bei Wahlen zählt letztlich das, was am Wahltag unter dem Strich steht. Auf jenen Fall kann die CVP den Wählerinnen und Wählern eine gute und interessante Wahlliste anbieten. Darauf finden sich die Namen von bekannten Persönlichkeiten wie jener des amtierenden Nationalrats Martin Candinas. Er hat in Bern hervorragende Arbeit geleistet. Das gilt auch für die CVP-Fraktion im Grossen Rat. Kurzum: Die CVP ist gut aufgestellt und überzeugt durch Erfahrung und Veränderungswillen.

Ein schöner Werbespot in eigener Sache. Der CVP kann also nichts passieren.

Passieren kann immer etwas. Wahlen werden nicht wegen der schönen Plakate gewonnen. Entscheidend ist, wer die besseren Lösungsansätze für reale politische oder gesellschaftliche Fragen anbieten kann. Und das kann die CVP.

Die CVP ist schwer greifbar. Mal ist sie ein bisschen links, mal ein bisschen rechts.

Das hängt unter anderem mit der Blockbildung in der Politik, entweder ist man links oder rechts, zusammen. Rechts oder links sein, löst noch kein Problem. In diesem Umfeld wird die Mitte aber oft zerrieben. Das zeigt beispielsweise das Nein zur Armeereform. Die Vorlage wurde von links und rechts aus unterschiedlichen Gründen versenkt. Das Beispiel zeigt, dass es eine starke politische Mitte braucht, die solche Fehl- und Nichtentscheide verhindern kann.

Die Mitte ist doch ein Auslaufmodell. Das zeigen die sinkenden Wählerzahlen der CVP. Die Menschen wollen Klartext, statt das ewige politische Wischiwaschi hören.

Ja, das ist die Krux einer Mittepartei. Gut genug, das Boot im Gleichgewicht zu halten, am Steuer sind aber andere. Die CVP will und kann nicht polarisierend auftreten, weil es für sie in nicht nur schwarz und weiss gibt. An sich wissen es ja alle, dass man mit Maximalpositionen meistens an die Wand fährt. Dazwischen zu vermitteln, mag den Eindruck der Unverbindlichkeit wecken,

was zunehmend zum Problem der CVP wird.

Nur Mehrheiten beschaffen, genügt definitiv nicht als Programm. Mit markigen Worten aufzutreten, Polemiken loszutreten und den Menschen etwas vorzumachen, was nicht ist, passt aber nicht zur CVP. Das wäre zwar einfach, führt aber nicht zum Ziel. Man kann schon ständig über die Asylpolitik schimpfen – die Beschreibung eines Missstandes ist das eine, solche zu beheben das andere. Deshalb gehört es zur CVP, auch in einem Blockwahlkampf, Politik nicht als Showbühne zu benutzen, dafür sich verantwortungsvoll unserem Land zu dienen.

Der CVP wird auch vorgeworfen, sie sei viel zu nahe bei der katholischen Kirche.

Wir sind eine Partei, deren Mitglieder sich grösstenteils aus Katholiken zusammensetzen. Dazu und auch zum Katholizismus können wir gut stehen. Das heisst aber nicht, dass die CVP eine kirchliche Partei ist. Ihr Programm basiert auf der christlichen Soziallehre. Deshalb ist die CVP auch für Protestanten wählbar.

Zurück zu den Bündner Wahlen: Hat die CVP bereits die Fühler ausgestreckt, um Listenverbindungen einzugehen?

Gespräche finden statt, Entscheide in Sachen Listenverbindungen liegen aber bisher keine vor. Die CVP hat wenig Übung im Umgang mit Listenverbindungen, weil sie lange Zeit nicht darauf angewiesen war.

Aber jetzt kann sie angesichts der stetig sinkenden Wähleranteile wohl nicht anders, als nach einem Partner Ausschau zu halten.

Nicht zwingend. Die Zeiten, als wir noch einen Wähleranteil von 25 Prozent und mehr ausweisen konnten, sind definitiv vorbei. Heute liegen wir bei gut 16 Prozent. Bezüglich des schwindenden Wähleranteils ist die CVP aber in bester Gesellschaft, andere Parteien sind in derselben Lage.

Die CVP ist also unbedingt auf eine Listenverbindung angewiesen.

Mit Blick auf Absicherung und Vorsorge überlegen wir uns, ob und wie wir davon profitieren können. Unser primäres Ziel ist es, die Sitze im Bundesparlament auf jeden Fall zu halten.

Die Grünliberalen würden sich als idealer Listenpartner anbieten. Etwas grün, ein bisserl rot, aber doch bürgerlich – genauso wie die CVP.

Ein paar Unterschiede mehr, dürften es schon sein, sonst bräuchte es die Grünliberalen ja nicht. Bei der Wahl einer Listenverbindung orientieren wir uns auch danach, wie die Bündner Deputation in Bern in Zukunft aussehen soll. Eine zu grosse Verzettelung vermindert die Schlagkraft.

Und wie sieht es mit einer Verbindung mit der SVP aus?

Jedenfalls wurden wir bei den drei Familieninitiativen nur von der SVP unterstützt. Eine grosse bürgerliche Listenverbindung birgt die Unbekannte, wer davon am Schluss wirklich profitiert. Eine Listenverbindung ist eng mit Frage verknüpft, welcher Partei dadurch zu einem Sitz verholfen wird. Wie gesagt: Die Gespräche laufen in alle Richtungen. Sie können mir nicht entlocken, ob und mit wem die CVP letztlich eine Listenverbindung eingehen wird.

SVP und SP haben jüngst angekündigt, bei gewissen Listenkonstellationen auch für den Ständerat zu kandidieren. Müssen Sie nun um Ihren Sitz im «Stöckli» fürchten?

Furcht ist das falsche Wort. Wenn mehr Kandidatinnen und Kandidaten ins Rennen steigen, wird es auch Verlierer geben. Das nehme ich ernst. Andererseits glaube ich, dass FDP-Ständeratskollege Martin Schmid und ich bewiesen haben, dass wir nicht das schlechteste Tandem sind.

Die Ständeratskandidatur von SVP-Nationalrat Heinz Brand kann auch als Drohung interpretiert werden.

Für mich ist Heinz Brands Ankündigung auf jeden Fall ein geschickter wahlstrategischer Schachzug, der fast drei Wochen lang in der Bündner Öffentlichkeit für einigen Gesprächsstoff sorgte. Wie ernst es der SVP damit wirklich ist, weiss ich nicht. Für die Wähler wäre es spannender, wenn es auch im Ständeratswahlkampf mehr Bewerberinnen und Bewerber als Sitze gäbe. Wie auch immer: Mir ist es egal, ob Heinz Brand dies als Drohung gemeint hat. So oder so lassen wir uns dadurch in unserer Handlungsfreiheit jedenfalls nicht einschränken. Wir werden unseren Weg gehen, auch wenn das der SVP nicht passen sollte.

Das Ständerats-Tandem funktioniert – aber wie sieht es Ihrer Meinung nach bei der Bündner Nationalrats-Entourage aus?

Es ist nicht an mir, ihre Arbeit zu bewerten. Ein Unikum in der der Bündner Politikgeschichte dürfte sein: dass fünf verschiedene Parteien die fünf Nationalratssitze besetzen. Bei dieser Konstellation ist es von Anfang an sehr schwierig, einen gemeinsamen Nenner zu finden. Das ist dort, wo Graubünden von Entscheidungen direkt betroffen ist, sicher nicht ein Vorteil. Fünf verschiedene Meinungen und Parteibücher unter einen Hut zu bringen, das braucht einen grossen Hut.